





4 Nachbearbeitung

Bei den von mir begleiteten Fotoreisen begegne ich ab und zu Fotografen, die entschieden verkünden, dass sie ihre Bilder überhaupt nicht bearbeiten. Als Grund geben sie an, dass der Fotograf doch »schon vor Ort alles richtig machen kann« und dass es ein Zeichen von Schwäche ist, wenn man (intensive) Nachbearbeitung nötig hat, um etwas aus seinen Fotos zu machen. Wenn sich dann bei der ersten Bildbesprechung der Reise zeigt, dass etliche Fotos dieser Person überhaupt nicht zur Geltung kommen und ich mit wenigen einfachen Anpassungen in Lightroom die Fotos erheblich verbessern kann, beginnt diese Vision zu wanken. Meistens ist diese Person am Ende der Fotoreise anderer Meinung.

Ich fand die Schwarzweiß-Umsetzung hier sehr passend, weil das Bild so noch etwas ruhiger und grafischer wird. | 158 mm, 180 s, Blende 20, ISO 50

4.1 Nachbearbeitung, persönliche Vision

In meinen Augen stellt die Nachbearbeitung einen wesentlichen und interessanten Teil der Fotografie dar, und es ist von Nachteil für den Fotografen, wenn er sie nicht nutzt oder nicht beherrscht. Das ist meiner Meinung nach völlig unabhängig davon, »es vor Ort so gut wie möglich zu machen«, denn das bleibt wünschenswert, auch wenn man nachbearbeitet. Und doch kann ich die Argumentation meines Reisegefährten nachvollziehen. Man braucht nur einen Blick auf Instagram zu werfen oder ein x-beliebiges Fotomagazin aufzuschlagen, und schon springen einem die schrillen, übersättigten und megaspektakulären Landschaftsfotos entgegen. Auch außerhalb der Landschaftsfotografie wird munter drauflos gephotoshopt. Bei den Models werden alle Fältchen entfernt und die Körper, soweit nötig, ein wenig überarbeitet, falls sie zu stark von der Norm abweichen. Das sind Trends in der Fotografie, die ich persönlich nicht gutheiße. Doch wenn man deshalb seine Bilder überhaupt nicht mehr bearbeitet, schüttet man das Kind mit dem Bade aus!

Bleibt die Frage, wie weit man gehen kann und muss. Ich war schon Teilnehmer von internationalen Wettbewerben für Landschaftsfotografie, bei denen es hinsichtlich der Bildbearbeitung keinerlei Beschränkungen oder Kontrolle gab. Ich habe nichts gewonnen, was natürlich häufiger vorkommt und auch überhaupt nicht schlimm ist. Doch als ich mir später die Siegerfotos ansah, musste ich doch schlucken. Fast alle zeigten ultraspektakuläre Landschaften unter superdramatischen Bedingungen bei irrem Licht oder mit beispiellosem Sternenhimmel. Das mag übertrieben klingen, aber genauso war es. Als ich später in einem Diskussionsforum las, dass ein Teil der prämierten Fotografen diese fantastischen Himmel nie gesehen oder erlebt, sondern sie mit einem Softwarepaket gekauft und dann in ihr Foto montiert hatte, fiel ich fast von Stuhl. Ich kam mir vor, als hätte ich in einem Peloton gedopter Radrennfahrer an der Tour de France teilgenommen. Dieses Gefühl hatte ich zudem völlig zu Unrecht, denn meine Mitstreiter hatten keine einzige Regel übertreten. Sie hatten lediglich eine andere Vision von Fotografie und Bildbearbeitung.

Die Moral von der Geschichte: Sie bestimmen selbst, wie weit Sie bei der Bildbearbeitung gehen wollen. Ihnen sind keine Grenzen gesetzt, derzeit ist fast alles möglich. Wenn sie den ernüchternden Sonnenuntergang in eine tiefrote, spektakuläre Lichtshow transformieren wollen, warum nicht. Und wenn Sie zwanzig Felsbrocken und Holz- und Abfallstücke aus Ihrem Strandfoto entfernen, um ein ruhiges »Weniger ist mehr«-Bild zu kreieren, wird Sie niemand davon abhalten. Es gibt zum Glück keine Photoshop-Polizei, und so können Sie alles tun, was sich für Sie richtig anfühlt.

Für einen Landschaftsfotografen bewege ich mich bezüglich Bildbearbeitung eher auf der konservativen Seite. Obwohl es mir Freude bereitet, wenn ich durch meine Art der Bearbeitung persönliche Akzente setzen kann, will ich mich doch nicht zu weit von den wirklichen Umständen entfernen. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass ich manchmal an Fotowettbewerben teilnehme, bei denen die Regeln für Nachbearbeitung sehr streng sind und die Raw-Dateien angefordert werden können. Zudem arbeite ich ab und zu für Zeitschriften wie National Geographic, die ausgiebige Bildbearbeitung nicht akzeptieren und deren Redaktion ebenfalls die Raw-Dateien anfordern kann.

Bei dieser Diskussion sollten Sie bedenken, dass Fotografie per se subjektiv und »die Wirklichkeit« ein sehr relativer Begriff ist. Durch die Entscheidung für ein bestimmtes Objektiv, durch das Erstellen einer Komposition, die bestimmte Elemente bewusst ausschließt, und indem Sie über- oder unterbelichten, können Sie die Wirklichkeit schon vor Ort spürbar beeinflussen. Zudem wurde auch in der analogen Ära in der Dunkelkammer bereits kräftig nachbearbeitet. Suchen Sie einmal im Internet danach, was der bekannte US-amerikanische Fotograf Ansel Adams alles mit einem Bild anstellte, ehe es veröffentlicht wurde. Der springende Punkt ist letztlich, ob ein Bild wirkt oder nicht. Wie es zustande gekommen ist, ist dabei von untergeordneter Bedeutung.

So, genug über die Ethik der Nachbearbeitung, wir machen uns jetzt an die Arbeit!

4.2 Welche Software?

Derzeit gibt es reichlich Auswahl an Bildbearbeitungs-Software. Die zwei von Fotografen mit Abstand am häufigsten genutzten Programme sind Adobe Lightroom und Adobe Photoshop, beide mit sehr breitem Funktionsumfang. Früher waren sie als eigenständiges Softwarepaket verfügbar. Inzwischen bekommt man sie nur noch im Abonnement, zahlt eine monatliche Nutzungsgebühr und erhält kontinuierlich neue Versionen und Updates.

Ich arbeite seit Jahren mit Lightroom, weil das für mich ein gutes, übersichtliches und nutzerfreundliches Programm ist. Daneben setze ich regelmäßig Photoshop ein, denn damit sind einige Dinge möglich, die Lightroom nicht kann oder die dort weniger gut funktionieren.

Lightroom ist nicht nur ein praktisches Bildbearbeitungsprogramm, sondern auch eine Datenbank, mit der sich Ihre Bilder auf einfache Weise organisieren lassen. Das erscheint Ihnen anfangs vielleicht nicht so bedeutsam, weil Sie noch nicht viele Fotos haben, doch wenn Sie wie ich mehr als fünfzehn Jahre aktiv sind und zehn-



Farbe und Details lassen sich nachträglich noch etwas hervorheben. | 31 mm, 5 s, Blende 11, ISO 125

tausende Fotos pro Jahr machen, ist es wichtig, alles schnell wieder auffinden zu können. Ein weiterer großer Vorteil von Lightroom ist, dass alle Bearbeitungsschritte nicht-destruktiv sind. Im Grunde besteht eine Bearbeitung in Lightroom aus einer Reihe von Anweisungen, die auf die Raw-Datei angewendet werden, ohne dabei die Datei selbst zu verändern. Man kann später immer wieder in die Bearbeitung einsteigen und Dinge anpassen, ohne komplett von vorn beginnen zu müssen.

Auch in Photoshop lässt sich nicht-destruktiv vorgehen, doch dazu muss man Ebenen verwenden, was viele Anwender schwierig finden. Zudem erfordert das viel mehr Festplattenkapazität, denn jede Ebene nimmt eine Menge Speicher in Beschlag. Photoshop wurde, anders als Lightroom, nicht speziell für Fotografen, sondern für Grafikdesigner und all diejenigen entwickelt, die mit Bildern arbeiten. Deshalb bieten zahlreiche Features dem Fotografen keinen Mehrwert, sodass man de facto nur einen Bruchteil der gesamten Funktionalität

nutzt. Trotzdem bietet Photoshop eine Reihe sehr praktischer und ausgefeilter Bearbeitungsmethoden. Deshalb finde ich es sinnvoll, beide Programme parallel zu nutzen, wobei ich grob zu neunzig Prozent in Lightroom und zu etwa zehn Prozent in Photoshop arbeite.

Neben den allgemeinen Bildbearbeitungsprogrammen entstehen immer mehr spezialisierte Anwendungen, mit denen sich nur einzelne, ganz spezielle Bearbeitungsaufgaben erledigen lassen. So nutze ich Silver Efex Pro für die Konvertierung und Bearbeitung von Schwarzweiß-Bildern. Mit anderen Spezialprogrammen lässt sich Rauschen aus dem Bild entfernen, kann man Bilder nachschärfen, HDR-Bilder zusammenfügen, Panoramen generieren oder Focus-Stacking ausführen. Es würde zu weit führen, sie alle in diesem Buch vorstellen zu wollen, deshalb belasse ich es bei der Information, dass es sie gibt und dass sie für bestimmte Aufgaben besser geeignet sind oder andere Dinge können als die allgemeinen Bildbearbeitungsprogramme.

4.3 Bildbearbeitung Schritt für Schritt

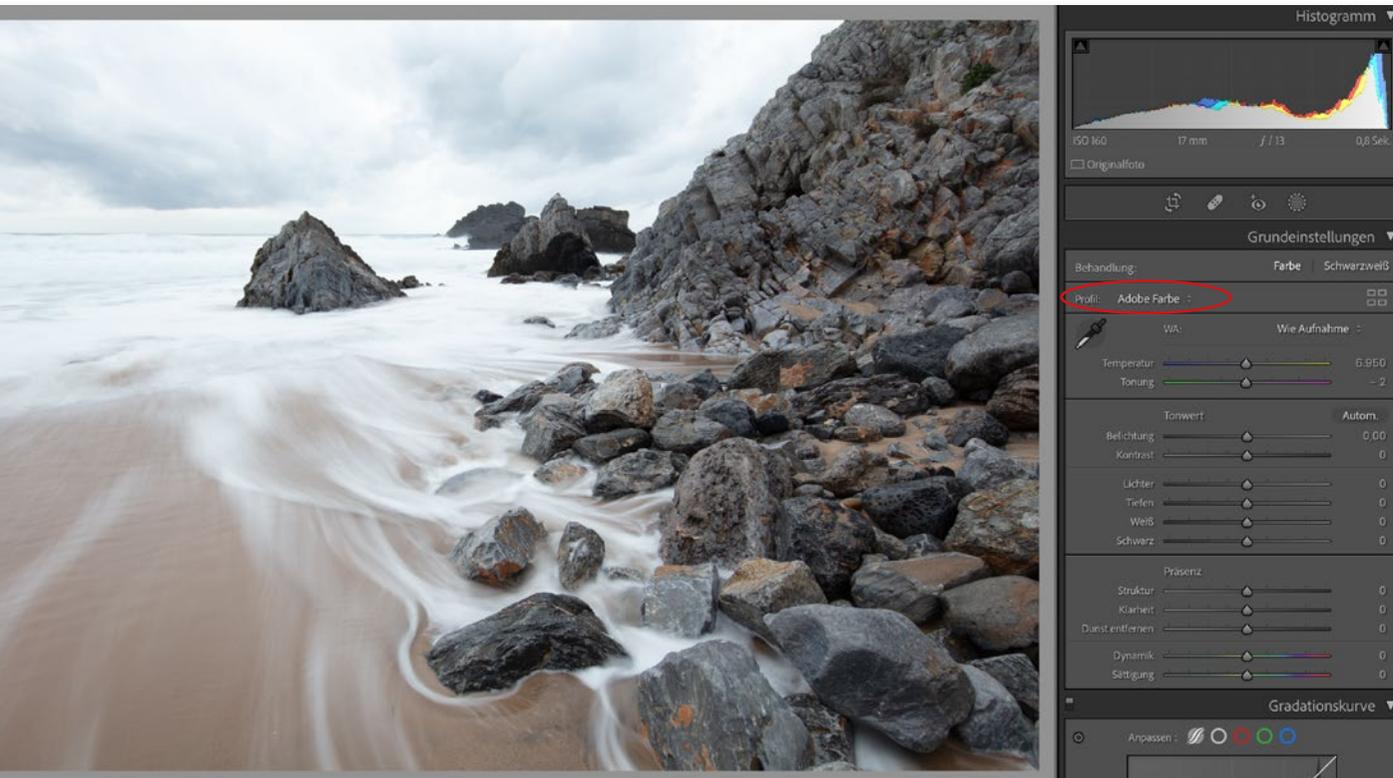
Bildbearbeitung lernt man am besten ... beim Bildbearbeiten! Lightroom ist ein intuitives und benutzerfreundliches Programm. Wenn Sie mal einen Tag intensiv damit arbeiten, werden Sie schnell ein Gefühl dafür bekommen, und es wird Ihnen wahrscheinlich sogar Freude bereiten. Und falls Sie Nachbearbeitung langweilig finden oder eigentlich gar keine Zeit dafür haben, ist es dennoch gut zu wissen, dass das Bewegen von ein paar Schieberegler bereits eine deutliche Verbesserung Ihrer Meereslandschaften und anderen Bilder bewirken kann.

Anhand des Fotos von einer portugiesischen Meereslandschaft werde ich zeigen, wie ich die Bildbearbeitung in Lightroom angehe. Vergessen Sie dabei nicht, dass sowohl die Reihenfolge der Schritte als auch die gewählten Anpassungen zu einem Großteil auf persönlichen Vorlieben beruhen und dass viele Wege nach Rom führen. Mit anderen Worten: Nutzen Sie die folgenden Ausführungen als Beispiel und zur Inspiration, doch treffen Sie vor allem eigene Entscheidungen. Probieren Sie möglichst viele Dinge aus und tun Sie, was sich für Sie richtig anfühlt.

Kalibrierung und Profil

Ehe Sie mit der Bildbearbeitung beginnen, ist eine Kalibrierung Ihres Monitors erforderlich. Wenn auf Ihrem Monitor die Farben nicht ordentlich wiedergegeben werden, hat es nicht viel Sinn, Ihre Bilder zu bearbeiten. Sie haben dann keinerlei Garantie, dass die Bilder als Print oder nach der Publikation im Internet wirklich gut aussehen. Zudem können Sie Probleme bekommen, wenn Sie später einmal auf einen anderen Monitor umsteigen müssen. Die Kalibrierung führen Sie mit dem dafür vorgesehenen Programm auf Ihrem PC oder Mac durch oder Sie verwenden ein externes Gerät mit zugehöriger Software, ein Colorimeter. Es empfiehlt sich, die Kalibrierung regelmäßig zu wiederholen.

Darüber hinaus müssen Sie vor dem Beginn der eigentlichen Bildbearbeitung in Lightroom noch prüfen, ob das Profil richtig eingestellt ist. Das befindet sich relativ weit oben im Bearbeitungsbereich auf der rechten Seite von Lightroom. Ich stelle dort immer *Adobe Standard* ein, bei dem die Farben und Kontraste sehr neutral wiedergegeben werden. Für welches Profil Sie sich auch entscheiden, es ist praktisch, dieses dann konsequent für all Ihre Fotos zu benutzen. Das lässt sich eventuell schon als Voreinstellung beim Importieren festlegen.



An dieser Stelle passen Sie das Farbprofil an. Klicken Sie auf die kleinen Pfeile neben dem Namen (Adobe Farbe), um die anderen Optionen anzuzeigen.

Eine erste Analyse

Ehe ich mit der Bearbeitung beginne, unterziehe ich das Foto immer erst einer schnellen Analyse, um zu sehen, was es braucht. Ich schaue mir an, ob das Bild für mein Gefühl ausbalanciert ist, wie die Kontraste und Farben aussehen und welche Stimmung es hat. Ein ruhiges Bild, aufgenommen an einem nebligen Tag, erfordert nämlich eine ganz andere Herangehensweise als ein kontrastreiches Bild von einem Sonnenuntergang. Bei einer solchen ersten Analyse sieht man meistens auch sofort, ob es sich um ein Bild handelt, das nach fünf Minuten fertig ist, oder ob es mehr Arbeit erfordert, ehe es wirklich gut aussieht. Zum Schluss versuche ich, mögliche Problembereiche im Bild zu lokalisieren. Das sind Bereiche, die auf die eine oder andere Weise puncto Helligkeit und Farbe vom Rest des Bildes abweichen und einer speziell auf diesen Bereich angepassten lokalen Bearbeitung bedürfen. Lightroom stellt etliche praktische Werkzeuge zur Verfügung, mit denen sich eine lokale Bearbeitung sehr einfach und präzise ausführen lässt.

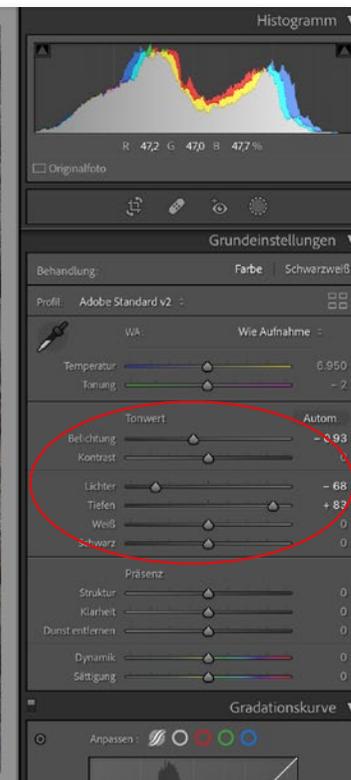
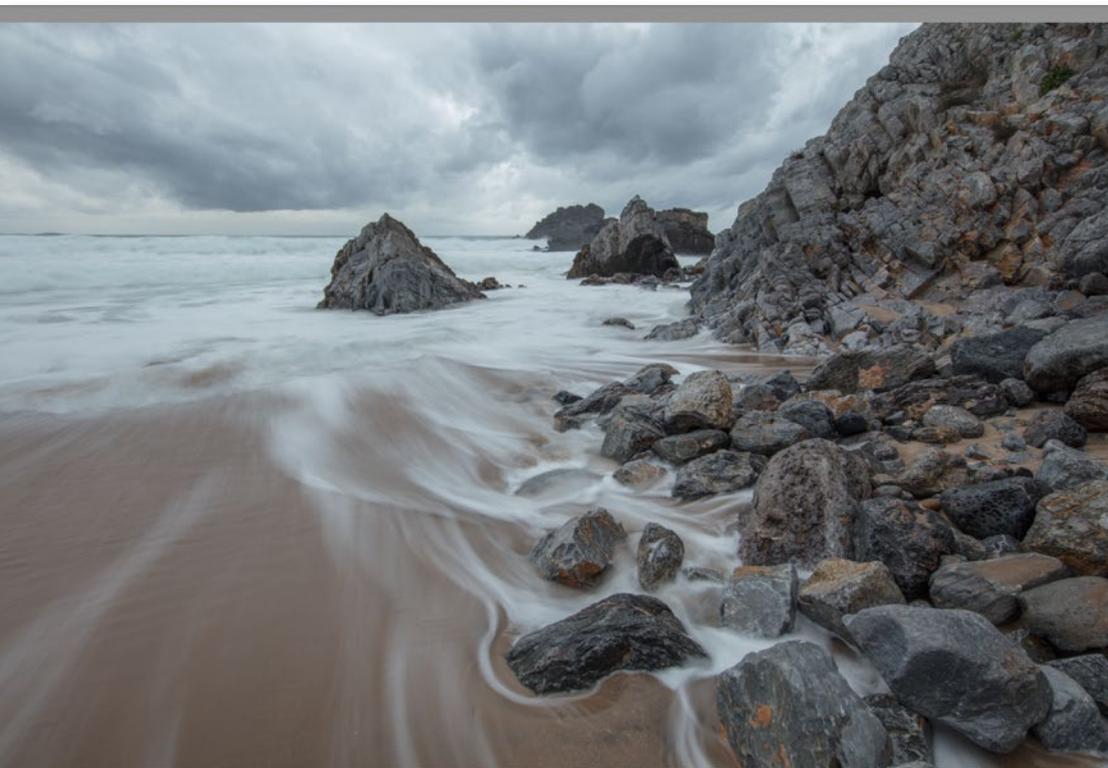
Wie Sie auf Seite 152 sehen, ist das zu bearbeitende Bild eher hell und fahl, insbesondere der Himmel und das Meer. Der Vordergrund, vor allem die Felspartie an der rechten Seite, ist dagegen viel

dunkler. Das ist ein typisches und häufiges Phänomen bei Meereslandschaften. Es wird durch die großen Kontraste an der Küste verursacht.

Heller oder dunkler

Im ersten Bearbeitungsschritt wird, soweit erforderlich, die Helligkeit des Bilds über den Schieberegler *Belichtung* angepasst. Diesen Schritt führe ich nur aus, wenn das Bild deutlich zu hell oder viel zu dunkel ist. Dieser Regler hat nämlich den Nachteil, dass er auf das gesamte Bild wirkt, also ziemlich undifferenziert vorgeht.

Wenn Sie nach dem »Expose To The Right«-Prinzip vorgehen, sehen Ihre Bilder oft zu hell aus. In diesem Fall kann es sinnvoll sein, die Belichtung im ersten Schritt zum Beispiel mit -1 etwas zu ver-



Nach dem Bearbeiten der Lichter und der Tiefen sind alle Details im Foto viel besser sichtbar, und der Kontrast zwischen den dunklen und hellen Partien ist kleiner geworden. Die Folge ist, dass das Bild ziemlich langweilig und blass aussieht. Zum Glück sind wir mit der Bearbeitung noch nicht fertig!

ringern. Dazu bewegen Sie den Regler nach links. Sie können auch in das Feld mit den Werten klicken und die Zahl selbst eingeben. In diesem Fall wähle ich einen Wert von $-0,93$. Das Foto ist etwas dunkler geworden und wirkt dadurch schon ausgewogener. Die Details in den Wolken sind nun etwas besser zu sehen. Die dunklen Partien im Vordergrund sind jetzt zwar noch dunkler geworden, doch das werden wir gleich ändern. Den Regler *Kontrast* direkt unter dem Regler *Belichtung* lasse ich immer unverändert. Ich passe den Kontrast lieber über die Gradationskurve an, da hat man viel mehr Kontrolle (siehe weiter unten).

Lichter und Tiefen

Nun kommen wir zu zwei Reglern, die für meine Bildbearbeitung sehr wichtig sind: die für die Lichter und die Tiefen. Ich reduziere in nahezu jedem Foto die Lichter deutlich auf Werte von -20 bis sogar -100 . Bei den Tiefen verhält es sich genau anders herum, die erhöhe ich meist auf Werte zwischen $+50$ und $+100$. In diesem konkreten Fall entscheide ich mich für -68 und $+83$. Das hat nichts mit exakter Wissenschaft zu tun, sondern beruht auf einem ganzen Stück Erfahrung und ein bisschen Gefühl. Meistens passe ich diese Werte später noch

einmal an, wenn ich in der Bearbeitung schon etwas weiter fortgeschritten bin und mich langsam dem Endergebnis nähere.

Beim Aufhellen der Tiefen sollten Sie achtgeben, wenn Sie mit einem höheren ISO-Wert fotografiert haben, das Foto sehr dunkel ist und/oder Sie mit einem älteren Kameramodell arbeiten. Dann kann es nämlich passieren, dass durch diese Anpassung viel Bildrauschen entsteht. Ich habe damit zum Glück meistens keine Probleme, unter anderem wegen der Verwendung der »Expose To The Right«-Technik.

Gradationskurve

Wir überspringen nun ein paar Regler (auf die ich später zurückkomme) und wenden uns der Gradationskurve zu. Will man den Kontrast eines Fotos vergrößern, müssen seine dunklen Töne etwas dunkler und die hellen Töne etwas heller werden. Als Ergebnis entsteht eine sogenannte S-Kurve. Sie können die Gradationskurve bearbeiten, indem Sie sie mit der Maus anklicken und dann mit gedrückter Maustaste nach oben oder unten bewegen. Natürlich lassen sich die Werte auch über die Tastatur in die dafür bestimmten Felder eingeben.

Im konkreten Fall stelle ich die hellen Töne auf $+58$ und die dunklen Töne auf -45 . So entsteht eine schöne S-Kurve, und der

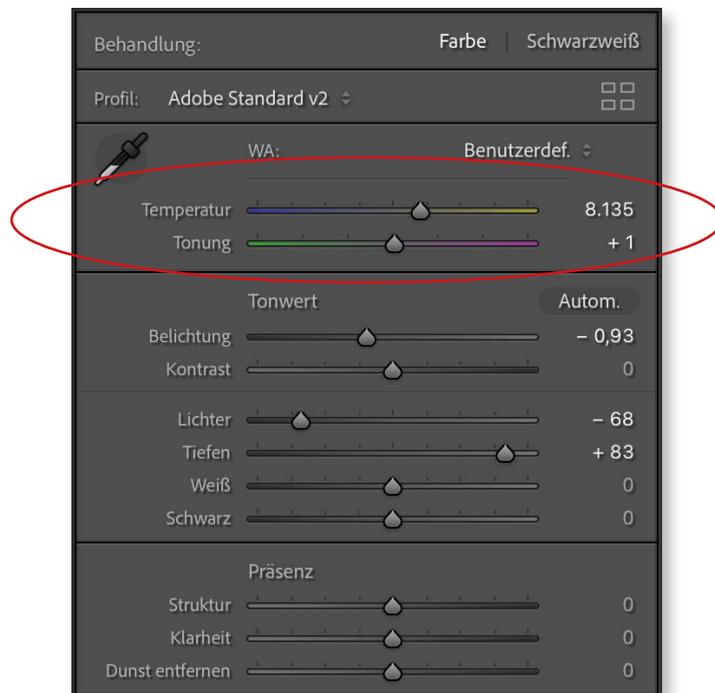


Kontrast im Foto wird etwas größer. Das Foto wird sofort lebendiger (vergleichen Sie es einmal mit dem vorherigen Bild!), und wir nähern uns schon langsam dem Endergebnis.

Der Kontrast lässt sich auch für jeden Farbkanal einzeln einstellen, doch diese Option nutze ich nie. Manchmal verschiebe ich allerdings die Felder unterhalb der Kurve etwas, wodurch zum Beispiel das Feld für die dunklen Partien etwas größer wird. So sind größere Teile des Bilds von Anpassungen der dunklen Partien betroffen, wodurch sich die Balance im Foto etwas verschieben sollte. Das ist beim Feintuning manchmal hilfreich.

Weißabgleich

Durch die Anpassungen, die wir bis jetzt vorgenommen haben, hat sich das Bild schon ein ganzes Stück seinem endgültigen Aussehen genähert. Es ist dunkler und kontrastreicher geworden, und dennoch sind sowohl in den hellen als auch in den dunklen Bereichen mehr Details sichtbar. Das ist für mich ein guter Zeitpunkt, um noch einmal in den oberen Bereich des Bearbeitungspanels zu wechseln, zum Weißabgleich. Diese Einstellungen lassen sich auch als erster Bearbeitungsschritt vornehmen. Da meine Bilder zu diesem Zeitpunkt aber immer noch recht hell und blass sind, verschiebe ich das lieber auf etwas später im Ablauf.



Der Weißabgleich sorgt kurz gesagt dafür, dass im Foto alle Farben – auch die Weiß-, Schwarz- und Grautöne – richtig wiedergegeben werden. Wenn Sie den automatischen Weißabgleich der Kamera benutzen, funktioniert das meistens gut. Hin und wieder »irrt sich« die Kamera jedoch, und das Foto bekommt einen Farbstich. Das kann beispielsweise abends passieren, wenn das Licht langsam verlischt. Die Fotos sehen dann oft etwas blauer aus als die Wirklichkeit. Darin unterscheiden sich die Kameramarken übrigens deutlich voneinander – jeder Typ hat seine eigenen kleinen Abweichungen und Eigenheiten.

Der Weißabgleich lässt sich in Lightroom mit zwei Reglern korrigieren – der *Temperatur* und der *Tonung*. Um für beide die richtigen Einstellungen zu finden, empfiehlt es sich, die Regler abwechselnd langsam von links nach rechts zu bewegen, bis Sie die passenden Werte gefunden haben. Was manchmal auch gut funktioniert und was Sie auf jeden Fall einmal ausprobieren sollten: Wählen Sie eine der anderen Standardeinstellungen für den Weißabgleich aus. Dazu klicken Sie auf *Wie Aufnahme* und wählen aus der Liste stattdessen zum Beispiel *Automatisch*. Manchmal sieht das Bild dann schon viel besser aus oder gibt Ihnen zumindest eine Anregung, in welche Richtung Ihre Überlegungen gehen sollten.

Ein anderer Weg, über den man auch oft gute Ergebnisse erzielt, ist der Einsatz der sogenannten Pipette. Indem Sie die Taste »W« drücken oder mit der Maus auf das Pipettensymbol klicken, aktivieren Sie dieses Werkzeug und können es über Ihr Foto bewegen. Finden Sie in Ihrem Foto etwas neutral Graues und klicken Sie darauf. Dann sollten sich die Werte von Temperatur und Tonung automatisch anpassen. Manchmal werden Sie dadurch auf einen Schlag den Farbstich los, ein andermal müssen Sie etwas häufiger klicken und probieren. Falls es kein Grau im Foto gibt, können Sie stattdessen auch auf etwas Schwarzes oder Weißes klicken.

Mein Foto ist offensichtlich etwas zu blau. Im Bild finden sich genügend graue Felsen, und wenn ich mit der Pipette auf einen von ihnen klicke, sehe ich, dass sich die Temperatur erhöht hat (von 6950 auf 8135) und auch die Tonung etwas angepasst wurde (von -2 auf +1). Sollten Sie damit noch nicht zufrieden sein, können Sie mit den Reglern weitere kleinere Anpassungen vornehmen. Ich finde, dass der Weißabgleich für mein Foto nun gut aussieht, und belasse es dabei. Das Foto ist etwas wärmer geworden.